Der einundvierziger Umschwung : Amrhyns Lebensabend

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins Zentralschweiz**

Band (Jahr): **94 (1939)**

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

en une seule séance absorbe quelque fois toute une semaine." [41] Und anfangs Oktober schrieb er an Metternich: „La Diète de cette année a été non seulement une de plus longues, mais aussi de plus insignifiantes quant aux résultats des travaux . . ." Erberg schrieb diese übertrieben scharfe, aber doch nicht ganz ungerechte Verurteilung „dem schlechten Geiste" zu, „der die Großzahl der Mitglieder beseelte und alles Gute verhinderte. Bemerkenswert sei einzig das erfolgreiche Streben der großen Kantone gewesen, die kleinen bei jeder Gelegenheit zu erdrücken und — die maßlose Trägheit der Abgeordneten." [42]

X. Der einundvierziger Umschwung
Amrhyns Lebensabend

Die folgende Tätigkeit des alternden Schultheißen auf eidgenössischem wie kantonalem Boden war selten mehr von Glück begleitet. Im schwyzerischen Hörner- und Klauenstreit hatte er kaum die Nachricht von den schweren Schlägereien in Rothenthurm am 6. Mai 1838 erhalten, als er schon den Staatsrat und die eidgenössische Kanzlei um bewaffnete Intervention bestürmte, ohne Dazutun der Schwyzer Liberalen. Er fand die größte Opposition beim eidgenössischen Kanzler, seinem eigenen Sohne, konnte aber im Staatsrat wenigstens die Entsendung zweier eidgenössischer Kommissäre nach Schwyz durchsetzen, eine Maßnahme, die die konservativen Schwyzer aufs höchste empörte. Amrhyns Waffenbrüderschaft mit den Liberalen von Schwyz und Steinen konnte den Wahlsieg der Hörnermänner und damit Ab Ybergs am 17. Juni nicht verhindern und unterstrich nur den vollen

[41] Erberg an Metternich am 13. August 1837. Oesterreichischer Gesandtschaftsbericht. B. A.

[42] Erberg an Metternich am 4. Oktober 1837. Oesterreichischer Gesandtschaftsbericht. B. A.

Mißerfolg der Radikalen in Schwyz.[1] Bei der Wiederverschlimmerung der Zustände in Schwyz im Spätherbst stand Amrhyns Mitwirken außer Frage, doch fühlte er sich durch die offensichtliche Unzuverlässigkeit der Luzerner Freischützen gelähmt, wie alle liberalen Führer, während die Schwyzer Regierung immerhin sich den Anschein der Festigkeit zu geben wußte. Auch in dieser zweiten Etappe der schwyzerischen Geschehnisse verbot ihm sein Amt, allzusehr aus seiner Reserve zu treten.[2]

Der Straußenhandel und Umsturz in Zürich hatte nach Bombelles Ausdruck seine wohltätigen Ausstrahlungen auf die Kantone St. Gallen, Aargau und Luzern. Freilich standen den 18 konservativen Großräten unter Führung Leus von Ebersol, Vinzenz Rüttimanns und Alois Zurgilgens 22 Liberale unter Leitung Jakob Kopps und Joseph Karl Amrhyns und schließlich 60 Radikale unter Lorenz Baumann und J. B. Sidler gegenüber. Aber der Fanatismus eines Keller aus Zürich weckte den gleich starken, aber entgegengesetzten eines Leu von Ebersol, der Luzerns Rücktritt vom Siebener-Konkordat und den Badener Konferenzartikeln, dafür aber Einführung der Jesuiten verlangte. Luzern versagte im Einvernehmen mit Bern, Aargau, Thurgau, St. Gallen, Solothurn und Baselland der neuen Zürcher Regierung die Anerkennung und schlug Verlegung der Tagsatzung nach Bern vor. Ja, es verstieg sich mit Aargau sogar zur Forderung, die

[1] Der Nunzius an den Kardinalstaatssekretär Lambruschini am 19. Mai 1838; derselbe am 30. Mai 1838: „Non son meravigliato della condotta del Signor Amrhyn. Egli si è or mostrato qual si mostrò nella sua famosa spedizione di Küßnacht. La di lui avversione contro l'attuale governo di Schwyz è nota..." Archivio vaticano, Segreteria di Stato, rubrica 254. Erberg an Metternich am 7. Juni 1838. Oesterreichische Gesandtschaftsberichte. B. A.

[2] Bombelles an Metternich am 15. November 1838: „Les troubles de Schwyz ne sont bien évidemment que le produit des machinations des clubs révolutionnaires et nommément de ceux de Lucerne." — Oesterr. Gesandtschaftsbericht. B. A.

Wiedereinsetzung der alten Zürcher Regierung mit Waffengewalt zu verlangen.[3] Amrhyns Hand war unverkennbar. Zum Glück sträubte sich Bern vor Gewaltmaßnahmen. Amrhyn verurteilte freilich von Anfang an die selbstmörderische Ueberspanntheit der gestürzten Zürcher Regenten.[4]

Ende November kam es im Luzerner Großen Rat zum ersten schweren Zusammenprallen der gegnerischen Ansichten, als Leu Wiedereinführung der Jesuiten in die Schule verlangte. Dr. Kasimir Pfyffer und Amrhyn gewannen wohl noch die Majorität des Großen Rates, während Leus Bittschriften draußen im Volk bereits die Majorität des Souveräns erobert hatten.[5] Die Spannung stieg rasch zur Siedehitze. Hintereinander flogen Amrhyn anonyme Briefe ins Haus, die ihn an Leib und Leben bedrohten.[6] Neue Zerwürfnisse entstanden, als es Leu trotz der gegenteiligen Behauptung Amrhyns gelang, an Hand des stadträtlichen Archives vom 4. Dezember 1839 nachzuweisen, daß der radikale Scherr von Zürich nach Luzern berufen worden sei, um das Stadt- und Landschulwesen zu reorganisieren. Amrhyn bewegte sich in offenbarer Sophistik, wenn er die Genehmigung dieser Tatsache seinerseits bestritt.[7]

Ende Dezember 1839 wurde er zum Schultheißen des Standes Luzern für 1840 gewählt. Er widerstand dieser Wahl aus Geschäftsmüdigkeit und im offenbaren Vorgefühl des drohenden Umsturzes. Seine Ablehnung wurde

---

[3] Der Nunzius an den Kardinalstaatssekretär Lambruschini am 8. September 1839.

[4] Amrhyn an seinen Sohn am 21. Februar 1839: „Die Angelegenheit des Dr. Strauß ist wahrer Unsinn der Radikalen und stachelt nur die ebensogroße Böswilligkeit ihrer extremen Gegenfüßler auf... nicht minder ist die allgemeine Aufmerksamkeit aufs Wallis gerichtet, das zweite Drama." IV F 14. K. B.

[5] Gr. R. P. vom 27. November 1839. St. A.

[6] Gr. R. P. vom 16. Dezember 1839. St. A.

[7] Gr. R. P. vom 20. Dezmber 1839. St. A.

jedoch vom Großen Rate nicht anerkannt.[8] Indessen hatten mehrere Bittschriften Leus um Verfassungsänderung sich mit Tausenden von Unterschriften bedeckt. Alle Instinkte wurden aufgewühlt und gegen die repräsentative Demokratie der liberalen Männer von 1831 in Bewegung gesetzt. Noch einmal siegte Amrhyn in einer langen, wuchtigen Rede in der denkwürdigen Nachtsitzung des Großen Rates vom 6. März 1840. Mit verfassungsrechtlichen Einwänden von unbestreitbarer Richtigkeit wies er darauf hin, daß der Große Rat vor Ablauf von zehn Jahren auf keinen Fall befugt sei, eine Verfassungsänderung zuzulassen. Man hüte sich, das unreife Volk zu sehr zu demokratisieren, denn damit bringe es sich selbst um seine Freiheit.[9] Der Sturm war mit letzter Kraft abgeschlagen worden, aber das Volk tobte vor den Toren. Amrhyn gab sich keinen Illusionen mehr hin. In der gleichen Nacht, da das Volk ihm die Scheiben des Hauses mit Steinwürfen zertrümmerte, schrieb er ruhig und gefaßt, aber mit schmerzlichem Gefühle, daß „die Fahne freien Menschentums und des Liberalismus im Sinken sei". Kurz darauf verließ Siegwart-Müller, „der verkappte Jesuit, dem kein Radikaler radikal genug gewesen war", seine Partei und wechselte ins andere Lager hinüber. „So wie wir als Männer mit dem Namensaufruf im Protokoll stehen, so werden wir auch als solche den letzten Kampf bestehen, nicht um die Gunst des betörten Volkes buhlend, sondern das Vaterland mutvoll vor dem an ihm werdenden Verrate warnen. Noch nie in meinem nun 45-jährigen öffentlichen Leben ist die Lage derart gespannt gewesen, innerlich zügellos, außenpolitisch so verachtet wie jetzt", schrieb er seinem Sohne.[10]

---

[8] Kl. R. P. vom 27. Dezember 1839. St. A.

[9] Gr. R. P. vom 6. März 1840. St. A.

[10] Amrhyn an seinen Sohn am 8. März 1840. IV F 15. K. B. — Vergl. dazu „Allgemeine Augsburger Zeitung" Nr. 78 vom 18. März

Noch zu Ende des Jahres verhängte der Kleine Rat über Siegwart Suspension in seiner Tätigkeit als Ratsschreiber, was der Gemaßregelte sofort als politisches Kampfmittel erkannte und aufgriff. Infolgedessen kam es zu heftigen Wortgefechten zwischen Leu und Amrhyn als Sprecher der Regierung, welch letzterer die Suspension mit allen Mitteln aufrechterhielt. Die sich zuspitzende Lage fand ihre Lösung am 31. Januar 1841 in der Abstimmung über Annahme oder Verwerfung der Verfassungsrevision. Von 23,500 Stimmfähigen befürworteten 17,500 die Aenderung der Verfassung. Die liberale Sache hatte verloren. Amrhyn nahm die Nachricht gelassen entgegen; ja, seine Briefe entbehren nicht eines gewissen Humors. [11] Von der auf Totalität erpichten „Religionspartei mit der Judasfahne" fürchtete er freilich den religiösen Bürgerkrieg und die Vernichtung der freien Schweiz. [12] „Er selbst werde von seinem Tuskulum, dem geliebten Tribschen aus, ruhig und ernst das verächtliche Treiben von ferne betrachten", so schrieb er. Mit prophetischem Blick erklärte Amrhyn seinem Sohne: „Der Bürgerkrieg steht näher, als Du glauben magst. Die Magnaten der käuflichen Urstände sind bereits dafür gewonnen . . . wollen es die andern Kantone nicht mit den

1840; Amrhyn an den Freiherrn von Otterstedt, ehem. außerordentl. Kgl. preuß. Gesandter. IV D 19. K. B. Ueber Siegwart schrieb Amrhyn an seinen Sohn: „Einen schamlosern Schurken kann es keinen geben als Siegwart-Müller, den Sansculotten von 1838 und 1839, und Professor Fuchs . . . beide stecken jetzt mit den Familien Rüttimann und Meyer unter einer Decke in der innigsten Verbindung . . ., die Mitglieder der Regierung sind größtenteils charakterlose Menschen und vorzüglich jene, die früher die andern im Liberalismus überboten." IV F 15. K. B.

[11] Amrhyn an seinen Sohn am 1. Februar 1841: „Im Ganzen hat beim Volk sich das Gefühl der souveränen Mündigkeit mit blindem Eifer und kurzsichtigem Uebersehen der Zukunft geregt. Wer im Jahre 1830 den Ochsen losgelassen hat, mag ihn nun immer fangen." IV F 10. K. B.

[12] Amrhyn an seinen Sohn am 6. März 1841. IV F 16. K. B.

Urständen halten, um vom Aargau die Wiederherstellung der Klöster zu erzwingen, so werden sich diese mit Baselstadt, Neuenburg und vielleicht auch Freiburg von der Tagsatzung trennen, um diese durch sich selbst auszuführen . . ." [13]

Der vom Verfassungsrat aufgestellte neue Verfassungsentwurf enthielt die Postulate Leus verwirklicht und wurde in der Abstimmung vom 1. Mai mit 16,700 gegen nur 1,470 Stimmen vom Volke genehmigt. Dieses wählte am 23. Mai den neuen Luzerner Großen Rat, in dem nur noch fünf Liberale zurückblieben.

Die Verfassung charakterisierte Amrhyn mit Wehmut als ein Ding, das „nicht nur Unkenntnis von einem wahren Staatsorganismus verratet, sondern auch obendrein die Ausgeburt beider politischen Extreme ist, mit religiöser Heuchelei übertüncht, um das gutmütige Luzerner Volk noch weiter zu täuschen, sich dasselbe fortdauernd dienstbar zu erhalten, um es zu seiner Zeit desto sicherer in das hierarchische, faule aristokratische Joch spannen zu können. Von daher die ewige Lobhudelei, daß im Volk allein die eigentliche wahre Souveränität bestehe". [14] — „Mir bleibt vorderhand nur noch übrig, dafür fortwährend zu sorgen, daß die gegenwärtige Regierung in würdevoller, leidenschaftsloser Stellung bis an ihr Ende verharre und, soviel an ihr liegt, den öffentlichen Frieden mit Mut bewahre", erklärte er seinem Sohne gegenüber.[15] Und am 29. Juni schrieb er: „Gestern endlich bin ich durch gemachte Uebergabe an den neuen Erziehungsrat meiner letzten Last gegen den Staat entbunden worden. Ich bin recht froh, daß es vorüber ist. Die Sache fing an, mir ganz unerträglich zu werden . . ." [16]

---

[13] Amrhyn an seinen Sohn am 12. März 1841. K. B. IV F 16.

[14] Amrhyn an Schultheiß Kopp am 3. April 1841. IV D 37. K. B.

[15] Amrhyn an seinen Sohn am 24. April 1841. IV F 16. K. B.

[16] Amrhyn an seinen Sohn am 29. Juni 1841. Er schalt weidlich über die neue Gesandtschaft, deren erster Gesandter ein „unwissen-

Wenige Wochen später erfuhr der ins Privatleben zurückgekehrte Schultheiß seitens der neuen Regierung betont provozierende Unfreundlichkeiten, die sich bis zur Schikane steigerten. Wegen in seinem Besitz zurückgebliebener Akten wurde ihm böswillige Retention amtlicher Schriften vorgeworfen und mit Zwangsexekution gedroht. Am Weihnachtsabend des gleichen Jahres wurde sein Sohn Xaver ohne eigenes Verschulden fristlos seines Amtes als Kantonsoberförster enthoben unter lediglicher Anzeige seiner „Lohnstreichung".[17] Auch Veruntreuungen in der Kriegskasse wurden der abtretenden Regierung von der neuen zur Last gelegt, eine Anschuldigung, die Amrhyn aber durch Hinweis auf die in seinem Besitz sich befindenden Übergabequittungen entkräftigen konnte.

Die Drangsalierungen erbitterten den greisen Staatsmann namenlos, mehr als die Tatsache seines Sturzes. Voll Erbitterung schrieb er seinem Sohne: „Meine 45-jährige Tätigkeit und Lebenserfahrung im öffentlichen Dienst haben mich den Wert des Menschen und besonders des so unendlich tief gesunkenen Luzerners, den man so gerne mit Religionsheuchelei übertünchen möchte, kennen lehren. Ich weiß auch, was ich von meinen Kollegen zu halten habe, unter denen ich keinen wahren Freund besitze . . ." [18] Mit einem wehmütigen Blick auf seine arbeitsreiche und mühevolle Vergangenheit meinte er, auf Dank niemals Anspruch erhoben und seinem Vaterland nach Kräften gedient zu haben: „Freilich hätte er Achtung und Ehrfurcht vor seinen Altersjahren erwarten zu dürfen vermeint und kleinliche Drangsalierung nicht

---

der Knabe sei, dem noch der Lulli in der sprachlosen Kehle stecke, von einer arroganten, alles verachtenden Mutter vorgeschoben, und der zweite Gesandte ein bartloser, selbstsüchtiger Bube sei, . . . überhaupt sei die Regierung aus Heuchelei und Schande geboren . . . ." IV F 16. K. B.

[17] Kl. R. P. vom 13. September 1841. St. A.; K. B. I 114.

[18] Amrhyn an seinen Sohn am 15. November 1841. IV F 16. K. B.

geahnt. An ihm erweise sich wieder einmal die Wahrheit des Sprichwortes: qui patriae servit nemini servit." [19]

Das Schicksal wollte es, daß sich die beiden Gegenspieler aus früheren Zeiten, Rüttimann und Amrhyn, in der gemeinsamen Abwehrstellung gegen den neuen Kurs wiederfanden. Rüttimann, dessen eigener Sohn an der Spitze stand, hatte das Schultheißenamt für sich selbst erhofft. Auf Leus Veranlassung jedoch war er nicht mehr in die Exekutive gewählt worden. Dem Aerger darüber ließ der greise Staatsmann durch eine unverhohlene Kritik dem neuen Regime gegenüber freien Lauf. Mehrmals sprach er sich als Gast Amrhyns in „höchster Indignation" über den ans Ruder gelangten Geist aus. [20]

Den „vaterlandschänderischen" und blutigen Ereignissen der nächsten Jahre sah Amrhyn mit bitterem Grolle zu. Konnte der greise Schultheiß die Freischarenzüge an sich mit den liberalen Grundsätzen nicht vereinbaren, so stand er doch mit Sympathie den fanatisierten Gegnern des konservativen Regimes gegenüber. Die schweren militärischen Fehler der unfähigen liberalen Leitung veranlaßten ihn zu wilden Zornesausbrüchen. Das Fiasko des schlecht organisierten liberalen Aufstandes am 8. Dezember 1844 in der Stadt Luzern bedeutete auch eine schwere Niederlage des Freisinns auf dem Lande.

Dazu kamen ernste Krankheitsfälle über den Alternden; das Augenlicht verlor in beängstigendem Maße seine Helle. Ein Brief offenbart die verbitterte Stimmung: „. . . die heutigen Verumständungen, noch mehr das Versinken des Vaterlandes betrüben mich tief, ärgern mich namenlos, schlagen jede Tätigkeit in mir nieder, brechen jeden Glauben an die Zukunft. Ich stehe ganz isoliert da und meide die Gesellschaft, um nicht durch die Falschheit der heutigen rohen, unredlichen und schadenfrohen Menschen getäuscht zu werden. Körperlich bin ich zwar

[19] Amrhyn an seinen Sohn am 5. Januar 1842. IV F 17. K. B.
[20] Amrhyn an seinen Sohn am 7. Februar 1842. IV F 17. K. B.

meistenteils gesund, jedoch bin ich durch die in den ... letzten sehr zahlreich und schmerzlich gemachte Krankheiten, die fühlen ließen, daß ich altere, aufs Haus verwiesen ... Mein Gedächtnis hat wenigstens seine frühere Schärfe, wie meine Augen die ihre verloren haben. Eine Unsicherheit beim Schreiben benimmt mir meine frühere Schreibseligkeit, zumal die Buchstaben, wie die Gedanken oftmals schwinden, was die Heiterkeit Deines Vaters trübt ..." [21]

Die Arretierungen und Gefängnisstrafen der angesehensten liberalen Häupter durch die neuen Machthaber legten Amrhyn den Gedanken an die Flucht nahe, den er aber schließlich als feig ablehnte. [22]

Längere Zeit trug sich Amrhyn mit der Absicht, eine Bittschrift an die Tagsatzung um Amnestie der gefangenen Freischärler und menschliche Behandlung der liberalen Führer zu richten. Die sich in seinem Hause mehrenden rigorosen Hausdurchsuchungen der Staatspolizei und persönliche Bedrohungen zwangen den Erbitterten, davon abzusehen. [23] Dringend warnte er, wie auch Kasimir Pfyffer, vor liberalen Putschgelüsten, da er von ihnen in keinem Falle Gutes erhoffte. Wilde Gerüchte schwirrten umher, man wolle die Gefangenen mit dem Dampfschiff in die Urkantone deportieren lassen, da sie einen gefährlichen Aufstandsherd bildeten. [24]

Tatsächlich zogen Ende März von allen Seiten bewaffnete Freischaren von Zofingen und Huttwil her gegen die Stadt, welche die Regierungstruppen zurückzudrängen vermochten. Bereits trüge sich die Regierung mit Rücktrittsabsichten, lauteten Eildepeschen an den Vorort. Tagelang bildeten Amrhyns Briefe an den Kanzler die einzige Nachricht aus Luzern an die vorörtliche Behörde. [25]

---

[21] Amrhyn an seinen Sohn am 14. Februar 1845. IV F 18. K. B.
[22] Der Kanzler an Amrhyn am 17. Februar 1845. IV F 38. K. B.
[23] Amrhyn an seinen Sohn am 14. März 1845. IV F 18 K. B.
[24] Amrhyn an seinen Sohn am 26. März 1845. IV F 18 K. B.
[25] Der Kanzler an Amrhyn am 1. April 1845. IV F 38 K. B.

In einem nächtlichen erbitterten Gefecht unterlagen die Freischaren und zogen sich fluchtartig zurück; starke Kontingente aus den Urständen verfolgten sie auf blutiger Jagd. Die meisten der erbeuteten Kanonen stammten aus dem Aargau.[26] Die Niederlage war vollständig; die Leitung hatte jämmerlich versagt. Wie eine Schafherde irrten die Freischärler planlos in den Wäldern umher; viele wurden in voller Ausrüstung gefunden. Die meisten waren im Kampfe gar nicht eingesetzt worden. In dringenden Depeschen forderte Amrhyn beim Kanzler die Entsendung eidgenössischer Kommissäre. Indessen „bezwang er seinen Widerwillen" und wandte sich an den Regierungsgeneral von Sonnenberg mit der Bitte um Gerechtigkeit, Humanität und Verhinderung von Ausschreitungen der Soldateska. Sonnenberg versicherte ihn seiner vollen Unterstützung.[27]

Die verspätete Ankunft und „unbeholfene Sprache" des eidgenössischen Kommissärs Naef enttäuschte Amrhyn aufs tiefste. Er selbst besuchte die Gefängnisse und ließ seine Frau und Töchter die Verwundeten in den Spitälern betreuen. Bitter beklagte er sich über die Würde- und Kraftlosigkeit der Tagsatzung, die das allgemeine Blutbad einer raschen Intervention vorgezogen hatte, alles nur „in Respektierung einer falsch verstandenen kantonalen Souveränität". Gegen Mitte April sandte Amrhyn Frau und Sohn zum Bischof, um ihn „zur Beeinflussung der blutgierigen Regierung zu vermögen".[28] Tatsächlich richtete der Bischof ein nachdruckvolles Schreiben an den Bauernführer Leu von Ebersol — bezeichnenderweise nicht an die Regierung — um christliche Milde und allgemeine Amnestie. Auch der eidgenössische Kanzler verwendete sich mit der gleichen

[26] Amrhyn an seinen Sohn am 2. April 1845. IV F 18 K. B.
[27] Amrhyn an seinen Sohn am 3. April 1845. IV F 18 K. B.
[28] Amrhyn an seinen Sohn am 11. April 1845. IV F 18 K. B.

Bitte in seinem Heimatkanton.[29] Amrhyn selbst wurde beim eidgenössischen Kommissär Naef noch verschiedenemal vorstellig, ohne aber die erhoffte „Charakterfestigkeit und Energie" zu finden. Spürbare Besserung war in der Folge von all diesen Bestrebungen nicht zu erwarten. Die nächtlichen Schlägereien und Mißhandlungen dauerten an.[30]

Bei einigen untergeordneten Wahlen vermochten die Liberalen dagegen einige Gewinne zu erringen, während Siegwart-Müller Zürich gleichzeitig fluchtartig verlassen mußte, um sich vor Mißhandlungen der erbitterten Menge zu retten.

In der Nacht des 20. Juli fand man Leu von Ebersol erschossen in seinem Bette vor. Peinliche Hausdurchsuchungen reihten sich aneinander.[31] Weitere Bedrohungen standen allen Liberalen bevor; noch im Herbst drohten neue Bürgerkriege. Amrhyn schrieb Ende Oktober: „... Der jetzige Zustand ist mehr als betrüblich für den Vaterlandsfreund. In Luzern handelt man gegen jeden Rechtsbegriff, jede Humanität und wahre Religion. Wo soll dieser Zustand der Schmach, Entehrung und Willkür noch enden? Unsere Regenten zählen auf die neue Konstitution, die zu ihrem und des aristokratischen Prinzipiums Gunsten durch die österreichische Regierung entworfen und vorbereitet worden ist. Die geheime, verbissene Wut im Volke ist groß und läßt alles besorgen. Der Regierung sind keine Aufreizungsmittel zu schlecht. ... Ich sehe mit Schmerz mein Lebenswerk zernichtet..."[32]

Am 1. November wurde Kasimir Pfyffer nächtlicherweise verhaftet und ins Gefängnis gesteckt, angeblich wegen der in seiner Wohnung gefundenen Briefe über

[29] Amrhyn an seinen Sohn am 12. April 1845. IV F 18. K. B. — Der Kanzler an Amrhyn am 13. April 1845. IV F 38 K. B.

[30] Amrhyn an seinen Sohn am 1. Juli 1845. F IV 18 K. B.

[31] Es scheint, daß Amrhyn aus Furcht vor Belästigung wertvolle Briefe aus seiner frühern Amtstätigkeit vernichtet hat.

[32] Amrhyn an seinen Sohn am 21. Oktober 1845. IV F 18 K. B.

Leus Ermordung und Befreiung politischer Gefangener. Nicht ohne Galgenhumor erwartete Amrhyn dasselbe auch für sich. [33]

Ein sich verschlimmerndes Leiden und die politischen Geschehnisse verdüsterten das Gemüt des greisen Staatsmannes zusehends. So schrieb er gegen Mitte November: „Ueber Luzern waltet ein böser Geist, der Geist des Teufels möchte ich sagen. Ich fliehe die Menschen wie die leibhaftigen Gespenster und bin froh, wenn ich nicht mit ihnen zu schaffen habe. Auch waltet überall unter dem Volke zu Stadt und Land ein düsteres, niedergeschlagenes Wesen, das noch Arges ahnen läßt ... Tribschen ist mein einziger Ausflug und dann verschließe ich mich wieder in meine Wohnung, vom frühen Abend bis kommenden Morgen. Die Landleute sind in sich gekehrt, und das gesellschaftliche Leben hat unter uns beinahe ganz aufgehört. Niemand traut dem andern." [34] So verbrachte der immer einsamer Werdende die nächsten Jahre. Der Sonderbundskrieg vermochte nur leichte Schatten auf Tribschen, den idyllischen Sitz am See, zu werfen, von dem der greise Schultheiß immer seltener sich entfernte, um im Wagen die nahe Stadt zu besuchen.

Einzig die Niederlage der Konservativen und der Einzug der eidgenössischen Truppen wurde auch auf der stillen Halbinsel mit Leuchtfeuern und Fackelschein gefeiert. Hunderte von Anhängern pilgerten Ende November 1847 zum Sitz Amrhyns, um mit ihm sich des Sieges zu freuen. Die Terrorakte des Pöbels gelangten nicht mehr zu des Bettlägerigen Ohren. Still wurde es auf Tribschen. Matt lächelnd lehnte der Greis jedes Amt, das ihm Dr. Kasimir Pfyffer und der an die Macht gekommene Dr. Steiger anboten, ab. [35] Es war ihm vergönnt, die Errichtung des Bundesstaates und damit den Sieg des von

[33] Amrhyn an seinen Sohn am 1. November 1845. IV F 18 K. B.
[34] Amrhyn an seinen Sohn am 12. November 1845 IV F 18 K. B.
[35] Kasimir Pfyffer, Bd. II, S. 719.

ihm so eifrig verfochtenen Ideals zu erleben. Seine geschwächten Geisteskräfte vermochten indes nicht mehr die ganze Tragweite dieser Ereignisse zu erfassen. Drei Monate später, am 7. November 1848, schloß der Einundsiebzigjährige für immer die müden Augen. [36]

Am 9. November folgten dem Sarge in offizieller Abordnung der gesamte Regierungsrat, sowie die Geistlichkeit in corpore, das Obergericht, die Stadtbehörden, eidgenössische Vertretungen und das Militärkommando der Stadt Luzern; Truppen flankierten die Straßen und der gewaltige Raum der Luzerner Hofkirche war nicht imstande, die sich drängende Volksmenge zu fassen. Unter den erschütternden Klängen der von Mendel komponierten Elegie von Claudius wurde der tote Staatsmann der Erde übergeben. —

Das Urteil von Mit- und Nachwelt ist naturgemäß stark vom Standpunkt der Politik aus zu wägen und zu sichten. Deswegen seien nur drei Zeitgenossen erwähnt, deren Schriften sich einigermaßen der Objektivität erfreuen. Kasimir Pfyffer schrieb Amrhyn „mehr Vaterlandsliebe, Redlichkeit und eiserner Fleiß" zu „denn glänzende Geistesgaben. Die Geschäfte behandelte er etwas zu pedantisch, und konnte man ihm eine Schwäche vorwerfen, so war es ein Hang seiner Einbildungskraft, bei mancherlei äußern Erscheinungen verborgene, geheimnisvolle Triebfedern zu vermuten, wo ein Anderer einfachere und natürlichere Ursachen gesucht hätte."[37] Sein Bruder, Eduard Pfyffer, rühmte am Luzerner Schultheißen seine unmäßige Arbeitskraft: „... Er könne nicht fassen, wie der Chef eines Staates, der alles mit

[36] Sterbebuch der Pfarrei. St. A. An Amrhyns Sarge standen acht Kinder, fünf Söhne und drei Töchter. Sein ererbtes Vermögen überlieferte er ihnen ungeschmälert: Ansehnliche Barmittel und Wertbriefe standen an Seite reichen Landbesitzes nur geringen Passiven gegenüber.

[37] Kasimir Pfyffer, Bd. II, S. 331.

einem großen Ueberblick ansehen müsse, sich mit diesen Einzelheiten abgebe und trotzdem in dem Wirrwarr die große Linie nicht verliere." [38] Anton von Tillier bestach an Amrhyn in erster Linie sein „warmes, empfängliches Gemüt, seine echte, unerschütterliche Vaterlandsliebe und ebenso unerschütterliche Redlichkeit mit einer unbegrenzten Arbeitsliebe gepaart. Bei seinen Mitbürgern galt er, wenn man seine Gesinnungen, Aeußerungen und Handlungsweise von einem einseitigen Standpunkte aus beurteilte, bald für einen Aristokraten, bald für einen Umwälzer", welchen Umstand dieser Geschichtsschreiber als den besten Beweis ansah, „daß Amrhyn in der Regel einer gemäßigten Gesinnungsrichtung angehörte. In seinen Beziehungen zur fremden Diplomatie beobachtete Amrhyn höfliche und schickliche Formen, ohne je in die geringste Abhängigkeit zu geraten. Denn die Selbständigkeit und ehrenvolle Unabhängigkeit des Vaterlandes waren ihm letztes und höchstes Ziel." [39]

Erwähnung verdienen auch wegen ihrer meist sachlichen Nüchternheit die Berichte der englischen und deutschen Diplomaten seiner Präsidialjahre. So schrieb der preußische Gesandte von Otterstedt dem König über die Konzilianz und Gediegenheit seiner Geschäftsführung nur Lobendes. [40] Gleichzeitig berichtete der englische Gesandte heim, daß Amrhyn durch seine gesunden Grundsätze und seine eifrige Verwaltungsarbeit in hohem Maße sich die Achtung der Schweizer Tagsatzungsmitglieder

[38] Eduard Pfyffer an den Berner Schultheißen von Mülinen aus einem Brief des eidgenössischen Artillerieobersten Göldlin an Amrhyn am 28. Juli 1837. IV D 21. K. B.

[39] Anton von Tillier, Geschichte der Eidgenossenschaft während der sogenannten Restaurationsepoche. Bd. II, S. 87 f.

[40] Otterstedt an den König von Preußen am 16. August 1825: „Ew. königl. Majestät verabsäume ich nicht, aller untertänigst anzuzeigen: daß ein sehr guter Geist in der (von Amrhyn präsidierten) Tagsatzung herrschte und daß sich vorzüglich der Präsident der Eidgenossenschaft, Herr Schultheiß Amrhyn, von Anfang dieser Verhandlungen an bis zum Schluß von der besten Seite gezeigt hat." 325 B. A.

erworben habe.[41] Der Badener Staatsrat und spätere (1817) badische Gesandte von Ittner schrieb über Amrhyn, „daß er ihm als edler Mensch und einer der kenntnisreichsten Magistraten Luzerns bekannt sei, dessen Korrespondenz ihm stets willkommen erscheine".[42] Weniger günstig wurde Amrhyn — freilich vom Parteistandpunkt aus — Mitte der Zwanzigerjahre durch den Nachfolger des berüchtigten Moustier und ehemaligen französischen Gesandten in Berlin, Rayneval, der später wegen Reibungen mit der Berner Regierung nach Spanien abberufen wurde, beurteilt. Er schrieb nach Paris: „Le Chef du parti libéral est l'Avoyer Amrhyn, révolutionnaire décidé, d'un caractère violent et haineux, surtout contre le clergé . . ."[43] Um die gleiche Zeit gestand indessen der englische Gesandte Algernon Percy dem Luzerner Schultheißen in dem freilich aller Welt mißfallenden Kellerprozeß „Reinheit der Absichten und lediglich seinem gewohnten Mißtrauen erliegend".[44] Es bedeutet dies aus einem neutralen Mund eine umso wertvollere Feststellung, als sich Amrhyn wohl selten in seinem Leben derart schweren Anfeindungen ausgesetzt sah als gerade bei der gutgemeinten Untersuchung über den rätselhaften Tod seines Freundes. So schrieb Algernon Percy in einem andern Brief an Canning: „He (Amrhyn) ist universally allowed to be a most upright and well-intentioned man, but a disposition to attribute great importance to things, which have really none, and in the present case (Kellerprozeß) to have allowed himself to be influenced and violently prejudiced by his attachment to the late Avoyer

[41] Stratford Canning an Castlereagh am 7. Juli 1819. London, For. Off., Fach IX, B. A.

[42] v. Ittner an den Direktor der Zentralpolizei Bern, v. Wattenwyl, am 25. April 1816. IV D 19. K. B.

[43] Rayneval, Memoires sur le caractère des principaux personnages en Suisse.

[44] Algernon Percy an George Canning am 7. Juli 1826. London, For. Off. F VIII. B. A.

Keller has exposed him to the censure of his warmest advocates." [45]

Amrhyns unzweifelhafte Fähigkeit, politische Verhandlungspartner mit bezwingender Höflichkeit aufs Glatteis zu führen, zumindest aber es mit keiner Partei zu verderben, bewies seine diplomatische Begabung, freilich nicht ohne die Mißgunst der fremden Staatsmänner, die ihm Charakterschwäche vorwarfen, zu erregen. Ein Brief des österreichischen Gesandten an Metternich zeigt dies deutlich: „A mon passage à Lucerne, j'ai trouvé Mr. Amrhyn d'une politesse et d'une prévenence parfaite. Mais il m'a paru bien décidé à tâcher de ne se compromettre ni avec les puissances ni avec le parti libéral. Monsieur d'Amrhyn comprend la responsabilité qu'entraîne sa position actuelle, mais la faiblesse de son caractère s'opposera toujours à une décision quelconque . . ." [46]

Am richtigsten trifft unter den neuen Autoren Hans Dommann das Charakterbild des Luzerner Schultheißen. Er nennt ihn „einen typischen Vertreter des diplomatischen, in der Form mildern Liberalismus, der mit seinem ausgeprägten Standesbewußtsein eine doktrinär liberale Staatsauffassung" verbinde. Dommann schreibt, daß Amrhyn sich als Staatsmann weniger durch überragende Begabung als durch fast pedantischen Fleiß, durch gründliche Kenntnisse der Verhältnisse und durch eine in jahrelanger Wirksamkeit erworbene diplomatische Gewandtheit auszeichnete und daß er „ein kühler, von großer Pflichttreue und dem Bewußtsein seiner magistralen Würde erfüllter, vorsichtiger, aber auch zu Mißtrauen neigender Staatsmann war". [47]

Diese Urteile umreißen im wesentlichen die historische Figur des Luzerner Staatsmannes, der so lange die Ge-

[45] Algernon Percy an George Canning am 17. August 1836. — London, For. Office, Fasz. 338. B. A.

[46] Bombelles an Metternich am 20. Mai 1837. Oesterreichischer Gesandtschaftsbericht. B. A.

[47] Hans Dommann, Kirchenpolitik, S. 7 ff.

schicke Luzerns geleitet hatte. Freilich war auch er ein Irrender, wohl wurde auch er nur allzuoft in die Strudel leidenschaftlicher Polemik gerissen. Auf religiösem Gebiet blieb er der romtreuen Linie stets feindlich gesinnt, ohne jedoch den überkommenen Glauben an sich über Bord zu werfen. Ein Brief an seinen Sohn spricht dies deutlich aus: „Mit Deinen Bemerkungen wegen der meisten Protestanten Intolerantismus und ihrer politischen Tendenz, dem Katholizismus Schaden zu bringen, uns Katholiken untereinander zu entzweien und so die Kirche, der wir angehören, durch uns selbst zu untergraben, bin ich einverstanden. Die Grundursachen dieser feindseligen Bestrebungen liegen aber, nach meiner Ansicht, in der von den Protestanten selbst anerkannten Erhabenheit unserer Religion, wenn sie einmal von den Schlacken und Ueberbleibseln des Heidentums und der Herrschsucht und des krassen Eigennutzes gereinigt, wohin es der römischen Päpste Abirrungen und Entsittlichung gebracht, in ihrer geistigen vollen Wirksamkeit von ihrem Grundprinzip der Liebe ganz belebt dastehen würde, ins Leben des Volkes selbst überträte. Eben diese Anerkennung der Erhabenheit unserer Religion erregt bei den Protestanten Furcht und an diese reiht sich die Besorgnis an, daß sie, wenn einmal dieser glückliche Zeitpunkt für die Menschheit eintreten sollte, neben dem reinen Katholizismus weder mit ihrem anscheinend politischen Liberalismus, noch mit ihrer rigoristischen Religiösität oder besser gesagt Sittenrichterei ferner bestehen, nimmer blenden zu können vermöchten, indem beide ihrer Tendenzen, nebst schöner Außenseiten und Schminke, stark von Eigennutz und Ehrgeiz durchwoben sind, während der reine Katholik nur Liebe kennt und Liebe atmet." [48] Dieser Brief enthält trotz manchem Schiefen des Urteils ein klares Bekenntnis zum angestammten Glauben.

[48] Amrhyn an den Kanzler am 2. März 1828. IV F 4. K. B.

Amrhyn war im persönlichen Verkehr trocken, konsequent, herrisch bis zur Unnahbarkeit. Auch in seiner Reserve gegenüber eigenen Anhängern verleugnete er die aristokratische Abstammung keineswegs. Er war einer der überzeugtesten Liberalen seiner Zeit, gleich fremd den beiden Extremen, durchdrungen von der Omnipotenz des Staates in allen Dingen bis ins Privatleben hinein, somit auch Josephinist.

Alles aber — auch seine immense Arbeitskraft — weihte er dem Wohle des Volkes, des Vaterlandes. Wiederum möge als Letztes sein Brief über sein Streben und die unausbleiblichen Enttäuschungen sprechen: „... Ich bin zu alt in den Geschäften geworden. Bereits stehe ich 32 Jahre in denselben; ich habe Erfahrungen mancher Art gemacht und meistens unangenehme, die in Verbindung mit ihrer Außerordentlichkeit ein Menschenalter von 60 Jahren aufwiegen. Wenn ich auch meinem Vaterlande nichts Großes geleistet, so habe ich ihm doch den treuen Beweis geliefert, daß ich redlich und ausharrend alles getan, was ich zu tun vermochte; daß ich es mit humanem Sinn in Achtung der Verdienste eines jeden getan, daß ich es tat aus Treue für die Regierung und um sie im öffentlichen Ansehen zu erhalten und das Bessere zu fördern, während ein roher, absprechender, wegwerfender Ton — die Geburt der Eigenliebe und der Selbstsucht, die mitten in den hohlen Phrasen nichts weniger als freisinnig ist — zu tyrannischer Alleinherrschaft zielte. Ich habe als Freund der Menschen gehandelt und stand aufrecht trotz vielen Kummers ... und war immer ein treuer Diener meines Vaterlandes ..." [49]

Auch wir werden dem Luzerner Staatsmann, der längst in die Geschichte eingegangen ist, ein gleiches Urteil angedeihen lassen dürfen: Er war immer ein Freund der Menschen und treuer Diener seines Vaterlandes.

---

[49] Amrhyn an den Kanzler am 30. Oktober 1826. IV F 4. K. B.